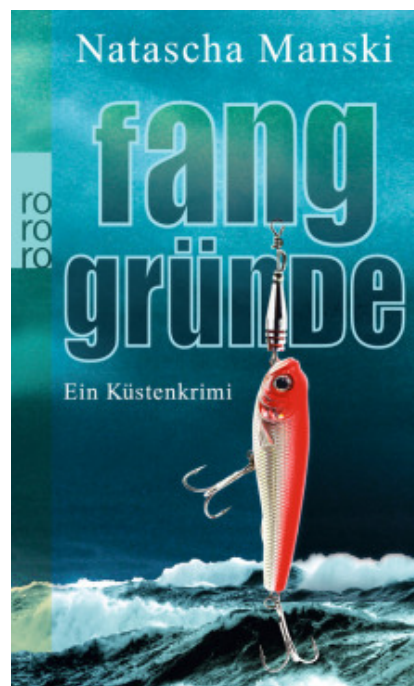


Leseprobe aus:

**Natascha Manski**

# Fanggründe



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Donnerstag, 17. März

Hochwasser: 10:53 Uhr/23:14 Uhr

9

**Sie** liebte den salzigen Geruch des Wattenmeeres. Der Himmel war tiefblau, die Luft frisch, und es herrschte eine wunderbar Stille. Nur ein paar Möwen kreischten und drehten ihre Runden. Hannelore Schuster lächelte und umschloss mit beiden Händen das kalte Metall der Thermoskanne fester. Außer ihr schien noch niemand in Federwardersiel auf den Beinen zu sein. Der Platz vor der Fischhalle war noch nicht mit Kisten vollgestellt, heruntergelassene Jalousien verschlossen den Blick in das Innere der Geschäfte. Keine Postkartenständer säumten die Straße, keine Werbetafeln, keine Tische mit Souvenirs. Der beschauliche Küstenort in Butjadingen schlief noch.

Langsam ging sie weiter, ließ das Ausflugsschiff und den Schuppen der Seenotretter hinter sich und erreichte die Stege mit den Krabbenkuttern. Die Holz- und Metallbäuche der Fischerboote glänzten grün, rot und blau. Einige Masten waren mit Wimpeln geschmückt, die leise im Wind flatterten.

Herrlich, dachte sie, und setzte sich auf eine Bank, um in aller Ruhe das Panorama zu genießen. Vorsichtig öffnete sie den Schraubverschluss ihrer Thermoskanne und goss heißen Tee in einen Becher. Ein schwacher Duft nach Minze stieg empor. Sie war froh, dass sie sich für eine

Woche Nordseeküste entschieden hatte. Hier würde sie nach den stressigen Wochen seit Jahresbeginn ein wenig zur Ruhe kommen können. Sicher, sie mochte den Ruhrpott mit seiner hektischen Betriebsamkeit, war dort zu Hause. Aber ab und zu brauchte sie eine Auszeit. Und zwar genau jetzt.

Sie hob den Blick, um einer Möwe hinterherzusehen, die lärmend um den Mast eines Kutters kreiste. Plötzlich blieben ihre Augen an etwas hängen, sie stutzte.

**10** Weit oben in den Seilen des Schiffes hing etwas Großes, Unförmiges, das sich langsam hin und her bewegte. Ein Sack? Ein Teil von einem Segel? Sie kniff die Augen zusammen, um ihren Blick zu schärfen. Das Bündel mochte etwa zwei Meter lang sein, schätzte sie. Oben machte es einen Knick. Es sah fast aus wie ein ...

Hannelore Schuster stockte der Atem. Der Tee hatte den Rand des Bechers erreicht, lief über und verbrühte ihre Finger. Doch sie schrie nicht auf.

Der Schock hatte sie erstarren lassen.



Als Tomma Petersen in die Hafeneinfahrt in Fedderwardsiel einbog, musste sie feststellen, dass sie sich nicht als Einzige auf den Weg zu den Kuttern gemacht hatte.

Langsam lenkte sie den Wagen am Hafenbecken entlang, vorbei an zahlreichen Urlaubern, die neugierige Blicke in ihren silbernen Golf warfen. Für die Touristen war es mit der Idylle jetzt wohl vorbei.

«Sie haben Ihr Ziel erreicht», unterbrach die sonore Stimme des Navigationsgerätes ihre Überlegungen. Gedankenverloren stellte sie es aus. Hatte sie das wirklich? War

es die richtige Entscheidung gewesen, sich um die Stelle in der Provinz zu bewerben?

Auf Höhe eines Lebensmittelgeschäftes stellte Tomma den Wagen ab, fuhr sich durch ihre langen Haare und atmete tief durch. Einen Moment noch blieb sie sitzen.

Sie hätte sich definitiv einen besseren Start in ihren neuen Job vorstellen können. Lieber wäre sie erst zur Dienststelle gefahren und hätte die Kollegen kennengelernt, statt sich gleich zu ihrem ersten Tatort zu begeben. Außerdem hasste sie es, vor einem starken Kaffee mit irgendjemandem reden zu müssen. Das ging wenn überhaupt nur mit einer Person, und die hatte sich Hals über Kopf aus ihrem Leben verabschiedet.

Tomma klappte die Sonnenblende runter und warf einen Blick in den kleinen Spiegel. Müde braune Augen, ein fast weißer Teint, ein blassroter Mund. Damit wenigstens ein bisschen Farbe in ihr Gesicht zurückkehrte, kniff sie sich kurz in die Wangen. Dann klappte sie die Sonnenblende wieder hoch, gab sich einen Ruck und sah auf ihre Notizen.

Der Tote hieß Eric Theurer, verriet ihr das Display des BlackBerrys. Er war Fischer, und sein Kutter lag hier in Fedderwardsiel. Eine Touristin hatte ihn heute Morgen gefunden. Tomma ließ ihren digitalen Assistenten wieder in die Jackentasche gleiten, stieg aus und schlug die Wagentür zu.

Zwei Polizeiwagen versperrten den Zugang zu dem Steg, an dem die Kutter lagen. Ein paar Schaulustige standen in kleinen Gruppen herum, sprachen leise miteinander und deuteten ab und zu mit dem Kopf in die Richtung der Beamten. Unerbittlich rotierte das Blaulicht eines Krankenwagens.

Als Tomma das letzte Mal in dem kleinen Hafen gewesen war, im Sommer vor drei Jahren, hatte es hier ganz anders ausgesehen – ruhig und friedlich. Zusammen mit Helma hatte sie erst einen Schiffsausflug zu den Sandbänken unternommen und dann im Hafen die Kutter beobachtet, wie sie nach und nach mit der Tide einliefen. Mit einer kleinen Tüte Krabben hatten sie sich schließlich auf eine Bank an der Hafeneinfahrt gesetzt und über Tommas Kurse an der Polizeiakademie und Helmas bevorstehende Pensionierung als Lehrerin gesprochen. Die frischen Granate schmeckten saftig und leicht salzig, und das Leben fühlte sich leicht an. Die untergehende Sonne wurde langsam von der Nordsee verschluckt – alles wie auf einer kitschigen Postkarte.

Von der damaligen Idylle war heute nichts mehr zu spüren. Tomma drängelte sich durch die aufgeregten Grüppchen und hob das rot-weiße Flatterband an, das die Schaulustigen von den Kollegen der Kripo trennte, als sich ihr jemand in den Weg stellte.

«Hier kann nicht jeder einfach so durch. Der Bereich ist abgesperrt.» Ein massiger Mann Ende fünfzig hob abwehrend eine Hand. «Gehören Sie zur Presse?»

Tomma zückte ihren Dienstaussweis und hielt ihm das Dokument umständlich hin. Der Mann kam ihr riesig vor.

Mehrere Sekunden lang starrte er auf den Ausweis, dann streckte er ihr widerwillig die rechte Hand hin.

«Moin.» Sein Händedruck war kräftig, seine dunkelbraunen Augen beobachteten Tomma genau. «Ulrich Spandorff», schob er mit tiefer Stimme erklärend hinterher.

«Ich bin die Neue – guten Morgen!» Tomma musste den Kopf in den Nacken legen, um seinen Blick zu erwi-

dern. Spandorff mochte an die zwei Meter groß sein und brachte sicher deutlich über hundert Kilo auf die Waage. Seine hellbraune Cordhose war abgewetzt und ausgeleiert, über seinem imposanten Bauch spannte eine blaue Wetterjacke, die sicher schon bessere Zeiten gesehen hatte. Auch Spandorff schien nicht taufrisch. Vermutlich hatte auch er sich einen schöneren Start in den Tag vorstellen können. Seine Stirn war gerunzelt, und unter seinen Augen lagen dunkle Schatten. Gedankenversunken kratzte er über seine rechte Wange, auf der ein grauer Dreitagebart schimmerte.

«Was wissen wir von dem Toten?», fragte Tomma und bemühte sich um einen professionellen Ton. Sie trat ein paar Schritte zur Seite, damit die Schaulustigen ihr Gespräch nicht mit anhören konnten.

«Fischer, dreiundzwanzig Jahre alt.» Spandorff war kurz angebunden. «Hing in der Takelage seines Kutters.» Dann fügte er noch unsicher hinzu: «Also im Tauwerk ...»

«Schon klar.» Na, das ging ja gut los. Tomma ahnte, dass er ihr nicht viel zutraute. Das kannte sie schon, mit ihrem exotischen Äußeren sorgte sie oft für Irritationen.

Plötzlich zog Spandorff sie zur Seite, um zwei Männern Platz zu machen, die den Leichnam abtransportierten.

«Offenbar Selbstmord», brummte er. «Da drüben ist die, die ihn gefunden hat.» Mit einer vagen Handbewegung wies er zu einer Frau mittleren Alters, die mit einem uniformierten Beamten auf einer Bank saß und sich an dem Becher einer Thermoskanne festklammerte. Der Kollege hatte ihr eine Woldecke besorgt und nickte ihr mehrfach aufmunternd zu, während sie auf ihre Hände starrte und stockend ihre Geschichte erzählte. Eine Geschichte, die sie in nächster Zeit sicher noch oft wiederholen würde.

«Weiß die Familie Bescheid?», fragte Tomma. «Hatte er eine Frau? Kinder?»

Spandorff schüttelte den Kopf. Mit seinen zotteligen Haaren, die wohl schon lange keinen Friseur mehr gesehen hatten, erinnerte er sie an einen zu groß geratenen Bernhardiner. «Der Kutter gehört seinem Vater, Eric wollte ihn bald übernehmen», sagte Spandorff.

«Kannten Sie ihn?»

14 Bei der Frage sah Spandorff Tomma nur ausdruckslos an. Daher versuchte sie es anders. «Wurden die Eltern informiert?»

Spandorff zündete sich langsam eine Zigarette an. «Das ganze Dorf weiß bereits Bescheid.» Er machte eine Pause. «Wir sind hier auf dem Land und nicht in Hannover. Oder in Oldenburg.»

Tomma schluckte. Okay, offenbar hatte er ein kleines Problem mit ihr als neuer Vorgesetzten. Aber war es vielleicht ihre Schuld, dass sie den Job als Chefin des ersten Fachkommissariats bekommen hatte und nicht er? Vielleicht hätte er in den letzten Jahren einfach mehr arbeiten sollen. Oder – wie sie bereits gehört hatte – weniger trinken.

«Na schön», erklärte sie und wedelte demonstrativ mit der Hand den Rauch in eine andere Richtung, «dann sprechen Sie doch jetzt am besten mit den Eltern. Ich kümmerge mich um die anderen Fischer, vielleicht wissen die, warum Theurer sein Leben unerträglich fand. Ich schlage vor, in zwei Stunden treffen wir uns an meinem Wagen. Silberner Golf, Oldenburger Kennzeichen.»

Sie nickte Spandorff zu und bahnte sich dann den Weg zurück durch die Schaulustigen. An der Westseite des Hafens lagen die Boote der Fischer, dort wollte sie ihr Glück versuchen.

Der Wind hatte zugenommen, ließ die Kutter mit ihren Fangnetzen langsam hin und her schaukeln und zerrte an den bunten Flaggen, die an der Hafeneinfahrt gehisst waren. Vor dem nahegelegenen Supermarkt kippte ein Ständer mit qietschbunten Eimern und Förmchen um. Es würde ein unfreundlicher Tag werden.

Tomma zog den Reißverschluss ihrer Jacke höher und verschränkte die Arme vor dem Körper, als ob sie dadurch die Kälte abwehren könnte. In einiger Entfernung fiel ihr ein Mann mit einer blauen Baseballkappe auf, der wild gestikulierend bei einer Gruppe Fischer stand und offenbar ziemlich aufgebracht war. Sie trat hinzu und stellte sich kurz vor.

«Haben Sie Eric Theurer gut gekannt?» Tomma warf einen Blick in die Runde.

Schweigen. Einige der Männer nickten.

Tomma entschied sich, gleich in die Vollen zu gehen. «Können Sie sich vorstellen, warum er seinem Leben ein Ende gesetzt hat?»

Schließlich meldete sich ein Mann zu Wort. «Wir wissen doch alle, warum er sich aufgeknüpft hat», sagte er. Im Gegensatz zu den anderen Fischern trug er keine Wollmütze, sondern eine Baseballkappe. Seine blauen Augen fixierten die fremde Gesprächspartnerin genau.

Fragend hob Tomma die Augenbrauen.

«Thies Frerichs», stellte er sich vor. «Der Kutter hinter Ihnen gehört mir.» Stolz wies er auf ein rotes Holzschiff, das den Namen Likedeeler trug.

«Was hatte Theurer denn für Probleme?»

«Dieselben wie wir alle», sagte Frerichs und zeigte in die Runde. «Uns Fischern steht das Wasser bis zum Hals.»

«Warum?»



«Lesen Sie keine Zeitung?» Er verschränkte die Arme vor der Brust.

«Können Sie bitte einfach meine Fragen beantworten?»

«Ach, wir werden doch seit Jahren verarscht. Der Priel verschlickt, und wir kommen nicht mehr in den Hafen.» Seine Augen blitzten. «Denen in Brüssel fallen jedes Jahr neue Verordnungen ein, eine bescheuerter als die andere. Und jetzt pflastert man uns auch noch unsere Fanggründe dicht!» Sein Gesicht hatte sich rot verfärbt, an seiner rechten Schläfe pochte eine Ader.

16

«Womit denn?» Tomma holte ihr BlackBerry hervor.

Thies Frerichs schüttelte den Kopf, nahm seine Baseballkappe ab und fuhr sich durch sein dichtes braunes Haar. «Sie haben wirklich keine Ahnung, was? Sind ja auch nicht von hier.» Er musterte sie von Kopf bis Fuß. «Schon mal was von Offshore-Windenergie gehört?»

«Das ist ein dickes Geschäft», meldete sich ein weiterer Fischer zu Wort. Er stotterte ein wenig. «Erst sollten nur die Nordergründe dran glauben, aber jetzt sind auch die anderen Fanggebiete dran.» Als er Tommas fragenden Blick sah, ergänzte er: «Wenn die NR GmbH mit dem Bau anfängt, können wir die Kutter verschrotten und die Netze verscherbeln. Vielleicht will sie ja 'ne Strandkneipe haben.» Ein paar Fischer lachten verhalten.

«Und die geplanten Windparks sollen der Grund für Theurers Selbstmord sein?», fragte Tomma skeptisch.

«Wenn Sie was über die Windparks wissen wollen», warf ein bärtiger Mann ein, «sollten Sie bei Bol Harmsen vorbeifahren.»

Thies Frerichs nickte. «Ja», sagte er langsam, «er weiß auch, weshalb Eric sich umgebracht hat.» Er straffte die

Schultern und zog seine Baseballkappe tiefer ins Gesicht.  
«Und er wird nicht der einzige Tote bleiben.»



Die Telefonanlage auf Jochen Knappecks Schreibtisch blinkte.

«Der Redakteur vom *Weser Tageblatt* auf Leitung drei», seufzte seine Sekretärin, nickte ihm kurz zu und schloss die schwere Milchglastür hinter sich zu.

Knappeck bekam es nur mit halbem Ohr mit. Er stand hinter seinem Schreibtisch und war schwer gestresst. Dabei hatte der Tag so gut angefangen.

Er war früh aufgestanden, hatte eine halbe Stunde gejoggt und sich seit langer Zeit mal wieder die Zeit genommen, um mit seiner Familie zu frühstücken. Anschließend hatte er die beiden Kinder zur Schule gebracht und ihnen versprochen, nachmittags noch mal vorbeizuschauen, wenn sie für ein Theaterstück probten. Er war sich vorgekommen wie ein richtiger Vater, nicht wie ein Versorger, der das Geld ranschaffte und nur Projekte und Zahlen im Kopf hatte. Aber das musste er ja auch jetzt nicht mehr, denn die Planungen waren so gut wie abgeschlossen. Die Finanzierung stand.

Mit dem Vorfall im Hafen hatte sich das Blatt jedoch ganz plötzlich gewendet. Das musste ein schlechter Scherz sein. Wie die Geier hatten sich die Journalisten heute Morgen auf ihn gestürzt und ihn mit Fragen bombardiert.

Ächzend ließ er sich in den schwarzen Ledersessel fallen und nahm den Hörer ab.

«Knappeck.» Er wartete geduldig, bis der Journalist die

Frage gestellt hatte. Eine Frage, die er an diesem Morgen schon dutzendfach beantwortet hatte. Widerwillig schüttelte er den Kopf, holte tief Luft und setzte zu seiner Standardantwort an.

«Der Tod des Fischers ist furchtbar und hat mich, meine Familie und das gesamte Unternehmen tief betroffen gemacht. Doch selbstverständlich steht der tragische Selbstmord dieses jungen Menschen in keinem Zusammenhang mit dem Offshore-Park. Ich spreche den Angehörigen mein aufrichtiges Beileid aus und wünsche ihnen viel Kraft in dieser schwierigen Zeit.»

Der Redakteur am anderen Ende der Leitung lachte trocken. «Das sind ja ganz neue Töne. Bisher war die NR GmbH nicht gerade zimperlich im Umgang mit den Fischern.»

Knappeck verdrehte die Augen. Offensichtlich hatte er es hier mit einem sehr ambitionierten Journalisten zu tun. Der Stimme nach zu urteilen, war der Mann auch noch recht jung.

«Es heißt», fuhr der Mann fort, «dass Eric Theurer wegen Ihres Windparks um seine Existenz fürchten musste. Offenbar fühlte er sich so bedroht, dass er –»

«Wie kann man bei einem derart umweltgerechten Projekt von einer Bedrohung sprechen?», unterbrach ihn Knappeck.

«Aber die Fischer gehen dort auf Krabbenfang, das wissen Sie genauso gut wie ich.»

«Wir haben doch Ausweichmöglichkeiten aufgezeigt. Hat meine Presseabteilung Ihnen die Unterlagen nicht zukommen lassen?»

Der Redakteur seufzte. «Doch, hat sie. Mich hätten allerdings viel mehr die Pläne für weitere Offshore-Parks

in der Nordsee interessiert. Projekte, die der Küstenfischerei wahrscheinlich endgültig das Genick brechen.»

Knappeck lief es kalt den Rücken hinunter. Für einen Moment war er sprachlos. Wie hatte denn die Presse Wind von der Sache bekommen? Er ging zum Frontalangriff über. «Das sind doch absurde Behauptungen, die jeder Grundlage entbehren. Kompletter Blödsinn!» Knappeck zerrte an seinem Krawattenknoten, er bekam plötzlich schlecht Luft. «In zehn Jahren wird kein Hahn mehr danach krähen. Ein Fischer hat sich erhängt. Das ist zwar tragisch, steht aber in keinem Zusammenhang mit unserem Windpark-Projekt.»

Am anderen Ende der Leitung blieb es zunächst still. Dann fragte der Mann: «Darf ich Sie zitieren?»

«Nein, verdammt noch mal!» Wütend knallte Knappeck den Hörer auf das Telefon.

Knappeck starrte auf das Familienfoto, das neben dem Apparat stand. Langsam verrauchte seine Wut und machte einer tiefen Resignation Platz. Ein dumpfes Gefühl, das sich in jeder Faser seines Körpers ausbreitete. Er hatte die Fassung verloren, dabei hatte er genau das um jeden Preis vermeiden wollen.

Müde stand er auf und ging zu dem großen Panoramafenster, das den Blick freigab auf die Hunte, die ab Oldenburg auch für größere Kähne schiffbar war. Ein Binnenschiff zog mit einer Ladung Sand und Kies langsam vorbei. Knappeck hatte diesen ruhigen Platz am Fluss bewusst für seine Firma gewählt. Das Gebäude lag etwas abseits der Oldenburger Innenstadt im Grünen. Die Initialen der NR GmbH standen schließlich für «Natural Resources», und dazu gehörte neben Sonne natürlich auch Wasser. Das richtig dicke Geld jedoch, so viel hatte

Knappeck gelernt, steckte im Wind. Genauer gesagt im Wind auf dem Wasser. In der Branche war in den letzten Jahren eine Goldgräberstimmung ausgebrochen, die die Politik mit ihren Energiegesetzen weiter angeheizt hatte. Und er war überzeugt davon, dass sich das Reaktorunglück im japanischen Fukushima als ein anhaltender Katalysator für den Boom erweisen würde.

20

Knappecks Hände zitterten, und er hatte noch immer das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Mit einer ruckartigen Bewegung griff er sich an den Hals und löste den Knoten seiner Krawatte komplett. Mit beiden Händen knetete er den Stoff. Langsam atmete er aus. Viele Jahre hatte er hart für seine Chance gearbeitet. So leicht würde er sich nicht ausbremsen lassen. Nicht von einem Fischer und nicht von der Presse, die sowieso nur das schrieb, was sich am besten verkaufen ließ.

Kapierten diese Leute es denn nicht? Er war einer von den Guten! Er war derjenige, der dem gefährlichen Atomstrom saubere Windenergie entgegensetzte. Und nun sollte er der Buhmann sein? Jahrelang hatte er sich abgerackert, Gutachten gesammelt, Genehmigungen eingeholt, Kapital beschafft. Das würde er sich nicht von einem labilen Nachwuchsfischer und auch nicht von einem überambitionierten Redakteur kaputt machen lassen!

Trotzdem kam es ihm immer noch so vor, als hätte er eine Schlinge um den Hals. Wütend feuerte er die Krawatte in die Ecke und riss an seinem Hemdkragen, bis sich die oberen Knöpfe lösten und er endlich mehr Luft bekam.

Sein Blick wanderte zum massiven Schreibtisch, zu dem Foto seiner Familie und weiter zur Telefonanlage. Die Leitung blinkte schon wieder.

In dem Moment öffnete auch schon seine Sekretärin fast lautlos die Tür, wies stumm auf das Telefon und verschwand gleich darauf wieder. Leise fiel die Tür hinter ihr ins Schloss.

Knappeck warf einen Blick aufs Display – und erschrak. Regungslos blieb er stehen und starrte auf die Ziffern. Die Nummer kannte er auswendig. Fast wünschte er sich, es sei wieder irgendein Pressemensch, den er mit ein paar Phrasen und deutlich mehr Selbstbeherrschung als beim letzten Gespräch abservieren konnte.

Er biss sich auf die Unterlippe. Was auch immer dieser Anrufer gerade jetzt von ihm wollte, es war nebensächlich. Die Frage war vielmehr: Wie weit würde er gehen, um zu bekommen, was ihm seiner Meinung nach zustand?

Knappeck wusste es nicht. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Hörer abzulegen. Er würde es gleich ohnehin erfahren.



Ächzend ließ sich Spandorff auf den Beifahrersitz fallen, während die junge Frau neben ihm, die sich Hauptkommissarin schimpfte, den Zündschlüssel herumdrehte. Wortlos schaltete sie das Navi ein und gab die Adresse des Kommissariats ein. Dann lenkte sie den Golf aus dem Hafengebiet, bog am Ende der Sielstraße links ab und fuhr zügig in Richtung Burhave. Spandorff beachtete sie nicht, sie verließ sich einzig und allein auf die blecherne Stimme aus dem schmalen Gerät.

Das war also Tomma Petersen. Spandorff war enttäuscht. Er hatte sich seine neue Kollegin irgendwie anders vorgestellt.